

2.1.3. Die Schweigemauer: Imagination und Rollenspiel. Ein Annäherungsschritt.

von Karin Daecke (2025)

Als mir nach dem Tod meiner Mutter beim Ausräumen ihrer Wohnung noch nie gesehene Dokumente in die Hände fielen, die mir in der mütterlichen Familie plötzlich geschiedene Großeltern bescherten, fühlte ich deutlich, jetzt muss/ will ich es genauer wissen. Denn hier stieß ich auf ein Familiengeheimnis, über das eisern geschwiegen worden war – und zwar in beiden Familien - väterlicher wie mütterlicherseits.

Hier begann meine zeitgeschichtlich und regional ausgerichtete NS-Faktenrecherche im Abgleich mit den mir bekannten Familiendaten. Die Datenangaben zum Geschiedenen-Status meines Großvaters und seines Bruders verwiesen klar auf die NS-Zeit und ich wusste, dass in Böhmen, wo die Familie meiner Mutter bis kurz vor Kriegsende gelebt hatte, ab der Annexion 1938 auch das NS-Blutschutzgesetz und die Gesetzesgrundlagen für die Arierisierung jüdischen Eigentums und die Gettoisierung jüdischer und „gemischter“ Familien ¹ wirksam wurden. Alle Puzzleteile, die ich bislang in quasi-archäologischer Mühsal aus Dokumenten und kryptischen Erzählfragmenten und Andeutungen zusammengesetzt hatte, deuteten darauf hin, dass meine mütterliche Familienseite ab April 39 von den genannten NS-Gesetzen/ Verordnungen betroffen war und sie sich plötzlich in der Realität einer „privilegierten Mischehe“ befanden. Der kaufmännische Geist und Status in dieser Familie ließ mich sofort an Wert- und Besitzsicherung als Grund für den drastischen Schritt einer Scheidung denken. Zudem war dieser Großvater vor der Annexion bereits in der böhmischen Variante der NSDAP gewesen, was mich vermuten ließ, dass dies noch ein zusätzlicher Grund für ihn gewesen war, auch als Katholik den nun geltenden Gesetzen Folge zu leisten. Solange ich auf dieser Fakten-Ebene in meine Familienvergangenheit blickte, hatte ich keine Mühe, mich mit den Verwicklungen in die NS-Diktatur in der Familie meiner Mutter auseinanderzusetzen. Doch auf der Gefühlsebene fand ich keinen Zugang dazu – es war, als wäre hier eine unsichtbare Mauer in mir, die jedes Einfühlen und jeglichen Perspektivenwechsel schon im Ansatz verhinderte.

¹ Ab 38 galt auch im Sudetenland das NS-Ehegesetz, womit Eheschließungen zwischen „Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes“ verboten waren. Das gesamte in- und ausländische Vermögen musste angemeldet werden. Ende des Jahres griff bereits die Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben und es wurden die Grundlagen für die «Zwangsarisierung» des gesamten jüdischen Vermögens geschaffen. Im Januar 39 folgte bereits die Verordnung zur Schließung aller jüdischen Geschäfte und im April wurden die Gesetze zur Zusammenlegung jüdischer Familien in sog. «Judenhäusern» und die Aufhebung des Räumungsschutzes u.a. für jüdische Mieter vorbereitet, wofür der Begriff der sogenannte „Mischehe“ geschaffen wurde. Hierfür unterschieden die Nationalsozialisten Gruppen, die im nichtamtlichen Sprachgebrauch „privilegierte“ und „nichtprivilegierte Mischehen“ genannt wurden. Nicht privilegiert wurden Ehen mit jüdischen Männern und ihre Familien, sie verloren alles und zuletzt ihr Leben. In den „privilegierten Ehen“ war die Frau jüdischer Herkunft – ihnen und ihrer Familie blieb die Unterbringung „in jüdischen Vierteln“ erspart, da die Kinder später im Arbeitsdienst und in der Wehrmacht dienen und nicht der jüdischen Agitation ausgesetzt werden sollten. Das Vermögen konnte auf den Ehemann und die Kinder übertragen werden und die als „jüdisch“ eingestuft Ehepartner blieben bis kurz vor Kriegsende von Deportationen verschont und entgingen so meist dem Holocaust. Folgten die Ehemänner der offiziellen Aufforderung zur Scheidung, konnten sie sich von allen Einschränkungen und Zuschreibungen, die vorher genauso wie für ihre Ehefrauen galten, befreien. Denn der Judenbann betraf auch sie. Wie alle als jüdisch geltenden Menschen wurden auch sie als Person herabgewürdigt, in ihrer Erwerbstätigkeit eingeschränkt und durch Vorschriften in ihrer Lebensführung fremdbestimmt. Und gemäß dem „Judenbann“ durften auch sie keine Schwimmbäder nutzen und auch keine Speise- und Liegewagen im Zug etc.

Diese wirkte auf mich wie etwas Unüberwindbares und zugleich wabernd Leeres, von dem eine gegensätzliche Dynamik auszugehen schien: einerseits zog mich beim näheren Hin-fühlen, Hin-spüren ein großes Vakuum in ein Unbedingt-mehr-wissen-Wollen hinein, andererseits fühlte ich zugleich eine ungeheurer große Stopp-Wirkung davon ausgehen. Ich bekam einfach keinen Kontakt dazu, wie es meiner erzkatholischen Großmutter wohl mit den plötzlichen jüdischen Zuschreibungen und dem Schnitt ihres Mannes ihr gegenüber oder wie es ihren beiden Kindern, meiner Mutter und meinem Onkel mit all dem gegangen sein mochte, wie sich dies alles für sie wohl angefühlt hatte und was es für sie bedeutet hat. Zu meinem, sein Leben lang Hitlerbärtchen tragenden Großvater bestand zwar eine vergleichsweise emotionalere Verbindung als zu stets distanziert bleibenden Großmutter, doch rückte auch er mir immer wieder merkwürdig fern und blieb für mich bis zur Aufdeckung dieses Familiengeheimnisses latent unfassbar. Auch gab es eine Seite an ihm, die die ihn mir immer wieder als unerreichbar und kalt vorkommen ließ, manchmal sogar sadistisch, was zu seiner sonst eher zugewandten Art gar nicht passte. Doch beide Seiten schienen ohne Kenntnis von einander sein Fühlen und Verhalten zu bestimmen. Der mütterliche Teil der Familie war mir emotional sowieso immer ferner geblieben als der väterliche. Dort blieb für mich alles nachvollziehbar und war voll lebendigem Kontakt. So wusste ich z.B. aus den Erzählungen der Großeltern meines Vaters eine ganze Menge aus ihrer Vergangenheit – aus ihrer Kindheit und Jugend, aus den zwei Weltkriegen und der Zeit vor und nach der NS-Macht-Ergreifung und aus der Zeit danach. So wusste ich, dass sich meine Großmutter als Jugendliche unsterblich in einen jüdischen Junker verliebt hatte und aus dieser Liebe eine Tochter entstanden war, die ihre Mutter, meine Urgroßmutter bis zu ihrem Tod als ihr eigenes Kind ausgegeben und großgezogen hatte. Sie hatte mir auch erzählt, dass sie sich auch wegen dieser ersten Liebe immer wieder geweigert hatte, den Hitlergruß zu zeigen, was ihr etliches Ungemach und einmal sogar Schläge am Rande eines Großaufmarsches eingebracht hatte. Zu all dem fühlte ich in mir einen lebendigen inneren Kontakt.

Ein ganz anderer Waldspaziergang

Seitdem ich jedoch – selbst schon in Rente - erstmals Genaueres über den Hintergrund für ihr Mit-Beschweigen der Scheidung in der mütterlichen Familie erfahren hatte, war auch hier ein gefühlt Nebulöses und Leeres in mir entstanden, eine Tabuzone. Mein Kopf bot mir zwar die unterschiedlichsten Erklärungen für ihr Schweigen an und ich verstand auch erstmals die durch kleinste Anlässe entstehenden Kontakt-Abgründe, den Hass zwischen meiner Mutter und ihrer Schwiegermutter, der die Familie immer wieder in Atem halten konnte. Doch die Schweigemauer wuchs auch in der Beziehung zu ihr, schuf hier einen Spalt und der belastete mich. Ich konnte mit meiner Recherche nicht mehr weitermachen. Das Thema verebbte in mir und das ärgerte mich. Hier schien es längere Zeit nicht mehr weiter zu gehen.

Auf einem meiner Waldspaziergänge hatte ich dann eines Tages die Idee, mich mit einem Rollenspiel dieser Blockade zu nähern. Hierbei tauchte rasch ein inneres Bild von der inzwischen noch deutlicher fühlbaren Schweigemauer auf und auch ein erstes Gefühl vom Ausmaß meiner Scheu, Angst, diese zu überwinden und die verbotene „unsichtbare Zone“ in unserer Familie zu betreten. Diese Imagination und die mir vertraute Praxis, damit im Identifikations- und Rollenspielmodus zu arbeiten, konnte ev. ein Weg sein, diese „innere Leerstelle“ und Blockade zu überwinden und mich auf der Gefühlsebene meinen Großeltern mütterlicher- und

väterlicherseits - ihrer Realität und was davon alles in mir oder im Kontext mit meinen Beziehungserfahrungen mit ihnen auftauchen mochte, anzunähern.

Schließlich kannte ich als Gestalt- und Integrative Bewegungstherapeutin diese Praxismethode aus der Arbeit mit Träumen. Und ich hatte das psychotherapeutische Potenzial, über Imaginationen und Identifikationsversuchen mit den darin auftauchenden inneren Gestalten im Rollenspielansatz einen ersten Zugang zu unbewussten Ebenen und den damit verbundenen Gefühlen zu bekommen, schätzen gelernt. Unter den KollegInnen kannte ich niemanden, der sich in die Arbeit mit familiärer NS-Vergangenheit gewagt hätte, und so blieb mir nur die Arbeit mit mir selbst. Die entlang der familiären Anhaltspunkte erforschte NS-Faktenrealität hatte in mir Respekt vor diesem Schritt entstehen lassen.

Ich hatte es hier mit etwas sehr Mächtigen zu tun, mit etwas, das über mich hinausging, eine ganze Sippe stillhalten ließ und darüber hinaus auch noch eine kollektive Dimension hatte.

Zum Fakten-Hintergrund und Ausmaß des Verschwiegenen und seinen verdrängten Gefühlen

Um begreifen zu können, was alles hinter der Schweigemauer an Ungeheuerlichkeiten und nicht bewältigbaren Gefühlsabgründe auf Seiten der in die Gewalt der NS-Diktatur unmittelbar Verwickelten auftauchen könnte und diese mit ihrem Schweigen aus ihrem Bewusstsein, eigenen Fühlen und dem Kontakt untereinander in den Familien zu (ver)bannen versucht haben, muss etwas konkreter auf die Zeitgeschichtsfakten eingegangen werden. Erst dann kann auch die potenzielle Angst im Tabubereich für uns PsychotherapeutInnen vorstellbar werden. In den Familien, in denen die Mittäter/ Täter nach 45 weiterlebten, schwiegen diese oder erzählten aus ihrem Leben während der NS-Diktatur nur „geschönt“ und dabei ganze Abschnitte oder Fragmente auslassend „um-erzählend“. Denn mit dem Zusammenbruch des 3. Reichs und damit auch ihrer Karrieren in diesem waren nun plötzlich sie die „Verlierer“ und in der Entnazifizierungsphase wurden sie in allen Besatzungszonen nach ihrer persönlichen Verbrechenbeteiligung befragt. Sie konnten von irgendjemanden aus Rache oder zum eigenen Vorteil „verraten“ werden und so schwieg man selbst, um das Schweigen anderer zu sichern. Damit sicherte die Schweigemauer eine erhoffte Komplizenschaft. Die unmittelbaren Verwandten schwiegen aus Loyalität oder um die Zukunft der Familie zu schützen. Was vorher Aufstieg, eigene Sicherheitswahrung garantierte, konnte nun schon durch eine Andeutung anderer für sie selbst langfristig folgenreich werden. So schwieg man aus Schutzgründen oder aus Angst, wenn die Rede auf die Vergangenheit kam. Mit Entstehen der BRD, Verabschiedung von Verfassung und Grundgesetz mussten sie in einer Demokratie leben und nun galt all das, was für sie vorher Recht war, als Unrecht. Schuld und Strafe, Nachteile und langfristige Karrierefolgen waren nun eine realistische Folgekette.

Dies erschuf mit dem Machtwechsel und den nun geltenden demokratischen Wertemaßstäben einen kollektiven Anpassungsprozess, der in unterschiedlichem Ausmaß innere Wertebrüche hervorbringen musste: in Richtung „Spaltung“ bei all denen, die mit der NS-Zeit aus narzisstischen und/ oder ideologischen Gründen voll und ganz mit den NS-Werten, -Maßstäben und Wertungszuschreibungen identifiziert geblieben waren und meinten, dies im Blick auf die gesellschaftspolitische Praxis der „Stunde Null“². auch verbergen zu können, obwohl sie ihn

² Bayerns Antisemitismus-Beauftragter Ludwig Spaenle bemerkte hierzu anlässlich des 10-jährigen Jubiläumsfeier des Schwabacher Jüdischen Museums Anfang Juli 2025, zu dem auch die innere und äußere Gefährdung unserer

deshalb als aufgezwungen ablehnten. Oder diese Wertebrüche blieben mit ambivalenten Gefühlen und Einstellungen verbunden und unreflektiert, weil eine wirkliche Auseinandersetzung mit diesem enormen Wertewandel in der Öffentlichkeit viel zu wenig Aufmerksamkeit fand.

Auf Seiten der Täter/ Mit-Täter/ Mitläufer und Bystander³ hatten sich die meisten dem Dekret der „Stunde Null“ folgend nach Außen hin angepasst. Im Stillen jedoch hielten viele an ihren Identifikationen, politischen Überzeugungen und Werten/ Bewertungsrastern aus der NS-Zeit weiter fest, was ebenfalls zum Bereich hinter den bis in die Familien ragenden Schweigemauern gehörte. Diese inneren Bruchstellen hatten noch lange, manchmal lebenslang, in Geist und Psyche der Betroffenen Bestand, was für die Nachfahren wegen des alltäglichen Durchbrechens der verborgenen Persönlichkeitsanteile verstörend war. Die tiefer und z.B. auch auf Status- oder beruflicher Ebene in die Verbrechen der Diktatur involvieren (Groß-)Eltern, Verwandten, schwiegen jedoch nicht nur in ihren Familien, damit kein Familienmitglied etwas nach außen tragen konnte, sondern auch weil sie fürchteten, von ihren Kindern, Enkeln und hinzugekommenen Familienmitgliedern gemieden oder gar geächtet zu werden. Sie fürchteten, deren Liebe, Zuneigung und Vertrauen für immer zu verlieren, wenn sie sich zu dem Verdeckt-Gehaltenen offen bekennen, darüber mit ihnen sprechen würden. Bei wieder Anderen mit ambivalenten Einstellungen und Werten mag es vielleicht nur unangenehm oder scham- und schuldgefühlsbelastet gewesen sein, sich die eigene Unmenschlichkeit, das eigene Mittun und all das, zu was man dabei alles anderen Menschen gegenüber fähig gewesen war oder an menschlicher Offenheit, Mitgefühl oder Hilfe verweigert hatte, tiefergehend einzugestehen. Hier entstanden in den Erzählungen bewusst Auslassungen oder die gerade begonnene Erzählung brach plötzlich ab. Die vielen Bystander/ Mitläufer, die aus unterschiedlichsten Gründen stillgehalten hatten, oft sogar in der Meinung, sich so heraushalten zu können, hatten ihre Anekdoten vom Krieg. Vom Krieg sprachen sie alle –hier gehörte man auch zu den Opfern und das selbst Erlebte verdeckte intra- und interpsychisch all das, was man selbst im Einzelnen Anderen angetan oder ihnen gegenüber versäumt oder vermieden hatte.

In den Familien der Überlebenden von Shoa, „Ausmerze“-Politik gegenüber sogen. „Ballastexistenzen“, „unwertem Leben“⁴ und politischer Verfolgung schwiegen die (Groß-)Eltern etc. meist, um ihre Kinder und Enkel vor dem, was sie alles überlebt hatten, zu schützen. Aber auch, um sich selbst zu schützen, vor der Wucht des Traumas.

In den Familien, aus deren Mitte ein psychisch krankes oder geistig behindertes Familienmitglied herausgerissen und ermordet worden ist, wurde oftmals aus Scham- und Schuldgefühlen,

Demokratie angemahnt wurde, dass „als die „Stunde Null erfunden worden“ war, „plötzlich kein Nazi mehr da war“, sondern Schweigen – und viele Täter bald wieder an leitenden Stellen saßen in der jungen Bundesrepublik“ (Nürnberger Nachrichten, 07,07.2025).“

³ Die (...) Bedeutung, um die es in diesem Artikel vorwiegend geht, beschreibt“ Menschen, „die nah am Geschehen und oft auch physisch anwesend waren. *Bystander* (...), werden oft darüber definiert, was sie *nicht* waren. Nämlich keine Täter und keine Opfer“ Sie retteten oder halfen Opfern auch nicht. „*Bystander* werden oft als passive und gleichgültige Mitglieder einer Gruppe charakterisiert. Dazu gehörten etwa diejenigen, die schwiegen, als sie mitbekamen, dass Menschen verfolgt wurden, nur weil sie Juden waren, oder diejenigen, die Juden in Zeiten des Massenmords keinen Unterschlupf boten (zit. 14.07.2025, 13:16 aus <https://encyclopedia.ushmm.org/content/de/article/bystanders>)

⁴ <https://weltexpresso.de/index.php/kino/8134-interview-mit-prof-dr-michael-von-cranach> und im Curriculum das Unterkapitel A.4. NS-Vernichtungspolitik gegenüber nicht anpassungswilligen, psychisch kranken und geistig/ körperlich behinderten Menschen – A.4.2. Basisinformationen

geschwiegen, weil die (Groß-)Eltern es nicht geschafft hatten, den „in öffentliche Pflege Gebrachten“ wieder nach Hause zu holen (ebenda) oder auch, weil sie selbst froh gewesen waren, sich nicht mehr selbst um diese kümmern zu müssen. Damit schützten sie sich mit ihrem Schweigen selbst, wie auch die in diese Verbrechen professionell Verwickelten. Denn da gegen die gezielte Tötung der als „Ballast-Existenzen“ selektierten Menschen Widerstand in der Bevölkerung erwartet wurde, gab es zahlreiche Vertuschungsstrategien, welche das Töten zu etwas Harmloserem umbenannten⁵. Vielleicht glaubten sie auch dem, was im bei diesen „T4-Aktionen“ obligatorisch auf dem Totenschein stand: Lungenentzündung.

Die Überlebenden der Shoa schwiegen nicht nur um ihre Nachfahren zu schützen, sondern auch um sich selbst davor zu bewahren, dass durchs Erzählen alles wieder präsent wird. Hier ist es der Versuch, das Schreckliche zu bannen, auch die Folgen davon im Jetzt, der zwischen den Generationen eine Schutzmauer des Schweigens entstehen ließ. Diese Mauer ist zugleich ein Versuch, da zu bleiben, in der Gegenwart zu leben und sich nicht vom Sog des erlebten Grauens in den persönlichen und kollektiven Abgrund ziehen zu lassen – und die Zukunft – auch die Zukunft in Gestalt der eigenen Kinder und Enkel – davor zu schützen.

Auch war vieles zu schmachvoll, zu entwürdigend, von Todesangst durchsetzt – in jeder Hinsicht traumatisch – um in sich je Worte dafür finden zu können, was einst ganz persönlich und konkret durchlebt und erlitten werden musste. Die Traumata holten diese Generation jedoch dennoch immer wieder ein – unvorbereitet - durch Geräusche, Gerüche, Trauma-kontextualisierte Gegenstände und Situationsfragmente, durch auch nach 45 unverändert gebliebene Zuschreibungen im unmittelbaren Umfeld oder in den Medien, durch neu erlebten Antisemitismus, durch dem Erlebten nahekommende politische Nachrichten etc. Die Liste könnte beliebig verlängert werden. All die damit verbundenen Trigger-Reaktionen konnten im familiären Beziehungsalltag die Nachkommen verstören, wenn sie diese an sie persönlich adressiert erlebten oder auch weil Kinder zuerst einmal alles auf sich beziehen.

So konnten die (Groß-)Eltern plötzlich das Verhalten ihrer Kinder/ Enkel als bedrohlich erleben, und vollkommen unverhältnismäßig darauf reagieren. Deren Schweigen ließ die Nachfahren ja keinen Zusammenhang zur in der Familie mitgeschleppten und dort im konkret feldsituativen Abrufbezug virulent gebliebenen Vergangenheit herstellen. Damit konnten sie auch nicht deren emotionalen Ausbrüche, Reaktionen distanzieren, - auch wenn diese für sie keinerlei Jetzt-Realität zuordenbar waren. Trotzdem wussten oder ahnten sie natürlich Manches, reimten sich später aus Andeutungen und ihren daraus entstandenen Vorstellungen, Fantasien einen Hintergrund zusammen. Alltäglich jedoch erlebten sie oder spürten sie im Hinter-grund das Leid ihrer (Groß-)Eltern, wollten ihnen da heraushelfen, sie vor ihrem inneren Dunkel retten, sie von ihrer Trauer erlösen – was sie natürlich nie schaffen konnten. Dies war/ ist eine Quelle für „Parenting Children“ Strukturen, Hilflosigkeit, Enttäuschung. Und wenn sich die Kinder/ Enkel okkupiert fühlten, sich von ihren Eltern distanzierten, den Kontakt abwehrten, vermieden, um sich aus deren von den Projektionen/ Übertragungen befeuerten Überbesorgtheit, Ängsten und Begrenzungen zu befreien, entstanden mitunter Kontakt- und Bindungsstörungen, Schuldbindungen, Aggressionen. Ihnen fehlte der zeitlich und räumlich zuordenbare konkrete Faktenhintergrund und die situationsbezogenen aufklärende Bezugnahme darauf seitens ihrer (Groß-)Eltern. Für diese war es aber psychisch (überlebens-)notwendig, dagegenzuhalten, den Raum, der frei von Vergangenheit war, abzuschirmen, zu beschützen.

⁵ Siehe hierzu im Curriculum das Unterkapitel A.4. NS-Vernichtungspolitik gegenüber

Hatten sie einstmals eine Funktion im Getriebe der Verwertungs- und Vernichtungsmaschinerie in den KZs oder Zwangsarbeitslagern oder waren sie für die KZ-Zwangsprostitution ausgesucht worden, entstand die Schweigemauer auch aus Scham oder Angst vor Verurteilung.

Die überlebenden politisch Verfolgten schwiegen oftmals nicht nur aus Trauma-Gründen sondern weil sie auch noch nach 45 als „Volksverräter“ angesehen und diffamiert wurden, insbesondere wenn sie dem gewerkschaftlichen und linken Gruppen-/ Widerstandsspektrum wie z.B. der „Roten Kapelle“⁶ etc. angehört hatten. Darüber hinaus hatten auch viele ihrer einstigen Verfolger schon wieder einflussreiche Posten erlangt, wie z.B. bei Gericht, bei der Polizei – sogar beim Staatsdienst: im Justizministerium⁷, beim Bundesnachrichtendienst⁸ oder Verfassungsschutz⁹ etc.

Hier jedoch hielten einstmals betroffene und per Sippenhaft gepeinigte Familien nach 45 zusammen, schirmten mitunter einander ab und blieben miteinander befreundet. Hier war das innerfamiliäre Schweigen nicht nötig – aber nach Außen noch lange Zeit notwendig geblieben.

Beide - die Nachkommen aus den Familien der Mit-TäterInnen und der Überlebenden - erlebten jedoch trotz des Schweigens ihrer (Groß-)Eltern und nahen Verwandten bei diesen immer wieder heftige, verwirrende emotionale Durchbrüche und immer wieder die atmosphärische Präsenz der zu tilgen versuchten Bereiche aus deren Vergangenheit. Als Kinder bezogen sie diese irrtümlich auf sich selbst und ihr Verhalten, später entwickelten sie Angst-Fantasien über das Beschwiegene. Wenn das NS-Thema in den Familien vermieden oder ausgeblendet blieb, entstand hier auch bei den Kindern, Enkeln, Urenkeln ein Skotom – ein „blinder Fleck“ im Wahrnehmen und Verarbeiten¹⁰.

⁶ <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/262160/die-rote-kapelle-widerstand-im-ns/>

⁷ Im Justizministerium: <https://www.dw.com/de/nazis-im-staatsdienst-das-justizministerium-erforscht-seine-eigene-vergangenheit/video-16865336> und z.B. Globke bis 1963 sogar im Bundeskanzleramt unter Konrad Adenauer als Chef des Bundeskanzleramts: siehe <https://www.deutschlandfunkkultur.de/beamte-westdeutschland-ns-vergangenheit-100.html> – nach den zusammengefassten Forschungsergebnissen waren dagegen keine politisch Verfolgten oder Juden in die Staatsdienste integriert. Dass sich trotz all der als Beamte und Staatsdiener wieder einflussreich gewordenen Nazis nach 45 überhaupt demokratische Strukturen entwickeln konnten, liegt nach wissenschaftlicher Einschätzung auch an der Erfahrung der Weimarer Republik im Hintergrund und an der Schockwirkung durch den Zusammenbruch des 3.Reichs.

⁸ Gerhard Sälter erforschte für die Unabhängige Historikerkommission die BND-Geschichte, die anfangs als Organisation Gehlen gezielt NS-Vertreter rekrutierte (vernetzungsaktive Kettenrekrutierungssystem) und welche Verbrechen diese konkret an Widerstandskämpfern, politischen Gegnern und jüdischen Menschen begangen haben (<https://www.deutschlandfunk.de/bnd-bundesnachrichtendienst-nationalsozialismus-ns-taeter-100.html>, 13. 07. 2025, 15:40).

⁹ „Ehemalige SS- und Gestapo-Leute hätten zwar in den 1950er- und-60er-Jahren die Atmosphäre in manchen Abteilungen des Verfassungsschutzes beeinflusst, grundsätzlich geprägt hätten sie die Behörde jedoch nicht“. (. .) „1963 habe man insgesamt 16 ehemalige SS- und Gestapo-Leute in der Behörde gefunden. Diese seien dann pensioniert oder versetzt worden“ (zitiert: Christoph Heinemanns Gespräch mit dem Historiker Constantin Goschler <https://www.deutschlandfunk.de/verfassungsschutz-am-anfang-stand-keine-braune-seilschaft-100.html>, 15:25 - 14. 07. 2025). Nach dem Geschichtsarchiv RUB hatten- anders als beim Bundesnachrichtendienst und dem Bundeskriminalamt, wo etwa 70 Prozent der Führungskräfte zur SS gehört hatten- keiner der Verfassungsschutz-Angestellten oder Beamten eine SS- oder SD-Vergangenheit. Aber es gab dort etliche Personen mit NS-Hintergrund als Freie Mitarbeiter (eingestellt vom Leiter der damaligen Abteilung IV, Spionageabwehr), worüber das Bundesamt eine Art Schatten-Verfassungsschutz aufbaute, der sich der Kontrolle der Alliierten, aber auch des vorgesetzten Innenministeriums entzog. (Quelle: <https://news.rub.de/wissenschaft/2016-05-20-geschichtswissenschaft-die-heimnisse-eines-geheimdienstes>, 14.07.2025, 15:25)

¹⁰ Dem familiären „blinden Fleck“ entsprach nur all zulange auch der auf gesellschaftlicher Ebene: ebenda.

Imagination und Rollenspiel

Als ich mich auf die vorne erwähnte Imagination einließ, wusste ich von all den hier aufgeführten Faktenhintergründen für das Schweigen in den Familien und zwischen den Generationen mit all den dazu gehörenden Differenzierungen noch nicht viel. Aus der psychoanalytischen Literatur hatte ich bis dahin nur einiges über das Symptompektrum im Kontext der transgenerationellen Folgen erfahren, welche das Schweigen in den Familien über die eigenen Verstrickungen mit dem einst die Gesellschaft spaltenden NS-Gewalt-/ Vernichtungs- und Gratifikationssystem über Generationen hinweg erzeugen kann und von all den Gefühlslasten, Gefühlserbschaften auf Seiten der überlebenden Menschen mit jüdischen Wurzeln¹¹ – und auf Täterseite. Was hierzu in meiner eigenen Familie los war, darüber hatte ich Vermutungen, Ahnungen, kryptische Hinweise.

Das innere Bild, das im Kontakt mit der gefühlten Leerstelle während des Spaziergangs in mir auftauchte, war eine mächtige alte Mauer, welche die Erlebnisse der Großeltern Eltern, Tanten und Onkel aus der Nazi-Zeit verbarg. Nachdem ich mich eine Weile auf deren Anblick und Wirkung eingelassen hatte, sprach ich sie an.

K.: „Wie alt bist Du? Warum sperrst Du alles weg, sodass ich keinen Kontakt mit all den Erfahrungen, die in meiner Familie mit der NS-Diktatur gemacht wurden, bekommen kann, nichts davon wissen darf und in mir hierzu alles gefühlsleer bleibt? Ich fühle allenfalls meine Scheu und eine diffus angespannte Angst, mich auf Dich einzulassen. Warum machst Du Dich mir gegenüber so mächtig und unüberwindbar?

Daraufhin versuchte ich, mich mit dieser Mauer zu identifizieren. Rollentausch: als Mauer sage ich über mich folgendes:

Mauer: Ich bin uralte. Ich bin stark und hoch. Viele haben an mir gebaut – Alle brauchen mich für ihr Zusammenleben SO, WIE ICH BIN: Niemand kommt über mich hinweg, niemand kann mich überwinden. Wenn es mich nicht gäbe, würde in der Familie ein offener Krieg toben – die Großeltern, die Du so liebst, würden vielleicht ihr Zuhause verlieren, hätten nichts mehr zum Leben.

Diese Identifikation fühlte sich angesichts der vorher von mir empfundenen diffusen Angst wirklich erstmals klar an, weshalb ich erstmal dabei verweilte. Dann kam schon der Rollentausch, der bereits die entscheidende Wende einläutete

K.: Ist es wirklich so gefährlich, wenn ich mehr von ihnen allen aus dieser Zeit erfahre – und wie es ihnen damit gegangen ist?

Mauer: Ich habe eine wichtige Aufgabe. Ich schütze alle. Es geht um die Existenz. Es geht um Leben und Tod. Ich schütze alle – auf die eine oder andere Art und Weise - und deshalb bin ich unüberwindbar. Ich bleibe hier – und wenn es auf **ewig!** ist.

Das war das, was sich vorher so wabernd angefühlt hatte – und das für den weiteren Verlauf des Rollenspiels ausschlaggebende Wort, das mich durch das Gehen durch den Wald auf der Hier & Jetzt-Ebene verankert bleiben ließ und mich der Mauer Folgendes entgegen ließ:

K.: Wen musst Du denn noch schützen? Die sind doch alle schon tot! Und ich bin auch schon so alt und habe den größten Teil meines Lebens gelebt. Ich sehe keine realen Gefahren mehr, die Du verhindern könntest oder müsstest!

Mauer: (lange Pause – etwas von der vorher gefühlten Stärke in mir bröselte und schrumpfte

¹¹ Im Curriculum unter A.1.1.

ein) Dann bin ich also ein Artefakt!?!?

K.: Ja – Du bist nicht mehr notwendig! Niemand ist mehr in Gefahr. Wirklich – gar niemand mehr - alle Gefahren sind längst vorbei. Die Kämpfe zwischen den beiden Großeltern und den Eltern ... in der Familie ... sind alle ausgekämpft. Hass und Streit hat es außerdem trotzdem genug - immer wieder – all die Entwertungen. Das war heftig - in der Realität aber auch in dem, was ich erwarten musste. Denn wenn ich als Kind zu Tür meiner geliebten Großmutter schnell und möglichst gehen wollte, hatte ich stets das Gefühl, ich muss durch ein unsichtbares Minenfeld. Oder meine Gefühle waren von der Erwartung belastet: alles kann nachher von der Stimmung her ganz schön schwierig werden oder ev. bekomme ganz viel Hausarbeit aufgebremmt oder meine Mutter hat dann etwas Abweisend-Kaltes an sich oder sie sagt etwas Entwertendes über mich oder die Großmutter! Da gabst Du mir keinen Schutz!

Dieses Rollenspiel – so kurz es auch war - wirkte lange nach. Die Mauer löste sich tatsächlich mit der Zeit auf. Denn in der Nachfolgezeit stiegen – zwar in größeren Abständen – aber immer wie von selbst - in stillen Momenten wunderbare und zutiefst emotionale Fantasiegespräche mit meiner Großmutter mütterlicherseits in mir auf, in denen ich einen tieferen Gefühlszugang zu ihr und zu dem, was sie durchgemacht haben musste, bekam. In der Folge wurden mir an mir selbst etliche transgenerationelle Weiterwirkphänomene bewusst, die in ihren verborgen gebliebenen Gefühlen und Realitäten ihren Ursprung hatten.

So hatte ich zeitlebens – außer in meiner selbsterfahrungsorientierten Ausbildungszeit – meinen FreundInnen und KollegInnen fast nie etwas von mir persönlich oder etwas aus meinem Leben erzählt, war für sie aber immer eine gute ZuhörerIn gewesen. Da hatte ich es wie sie gehalten, war ich nur auf den Anderen ausgerichtet gewesen, mich hatte es quasi gar nicht als von sich selbst erzählende Person gegeben. Ihre Standardantwort war nämlich, wenn ich sie als Kind gefragt hatte, mir etwas aus ihrem Leben zu erzählen, die gewesen. „Ach weißt Du, wie es in mir drin aussieht, geht niemand was an!“ und dann arbeitete sie still weiter vor sich hin. Diese Struktur habe ich nach und nach ändern können, selbst noch im hohen Alter. Und immer wieder steigt ein Bild auf: ich sehe mich eingehakt mit meinen beiden Großmüttern und fühle mich mit ihnen tief verbunden. Und über diesen Entwicklungsprozess bin ich froh und dankbar.

Ein erster entlastender Schritt - Ein Beispiel aus einem Seminar

Nachdem ich einen Vortrag über die Bedeutung dessen gehalten hatte, was die Psychoanalytiker unter Gefühlserbschaften verstehen¹² und zuletzt auch deutlicher geworden war, wie diese transgenerationell übermittelt werden können – auch nonverbal (ebenda) - zeigte eine Teilnehmerin ihr Interesse, am Schweigen in ihrer Familie arbeiten zu wollen.

Ich lud sie ein, uns kurz zu erzählen, welche Atmosphären, Familienszenen oder Situationen ihr hierzu einfielen.

Sie ließ sich gerne darauf ein und fand das eine gute Idee. Aber schon nach dem zweiten oder dritten Satz, mit dem sie uns das, was ihr dazu eingefallen war, in der Gruppe zu schildern versuchte, griff sie sich auch schon an den Hals und bemerkte, dass ihr das jetzt nicht ganz

¹² Die wichtigsten Infos daraus sind im erstmals zum Thema gehaltenen Vortrag 2012 „Gefühlserbschaften Theorie-Input“: im Curriculum unter A..1.1. Ein Input aus Gestalttherapie und Psychoanalyse

geheuer vorkomme, denn es würde in ihrem Hals gerade immer enger und drückender. Kurz darauf meinte sie, dass diese Empfindungen jetzt so unangenehm seien und sie Angst habe, gleich keine Luft mehr zu bekommen - dass sie eigentlich gar nicht mehr sprechen könne.

So wie sie es dann weiter beschrieb, erinnerte es mich an die Würgegefühle meiner Mutter, die sie mir früher geschildert hatte, wenn sie innerlich von Trauer übermannt wurde, wenn es um ihre Familie ging, wobei mir auffiel, dass sie davon emotional aber gar nichts ausdrücken konnte. Ich versuchte sofort, diese Assoziation beiseite zu schieben, damit mich dies nicht in eine Gegenübertragungsschiene bringen konnte. Hierzu kam ich dann – dies unterstützend - auf die Idee, einen Weg zu suchen, um ganz bei der Teilnehmerin bleiben zu können und mein innerlich abgerufenes Feld ausreichend abgegrenzt im Hintergrund halten zu können. Was ich von diesem inneren Feld auf- und mitnahm, war lediglich, dass es sich bei der Teilnehmerin um stark unterdrückte Gefühle handeln könnte, die womöglich gar nicht zu ihr gehören mussten – eventuell aber mit Erlebnissen aus ihrer Kindheit/ Jugendzeit in einem gerade mitthematisierten Kontext stehen könnten.

Also schlug ich ihr vor - auch um zu versuchen, ihre Angst als Resonanz auf ihr Erzählen-Wollen in Form einer inneren Antwort auf Körperebene ev. auf eine andere, weniger bedrohlich erlebte Ebene zu holen - sie solle doch mal versuchen, auf die Imaginationsebene zu wechseln. Nachdem sie dies für sich bedacht und dem zugestimmt hatte, forderte ich sie dazu auf, mit dem Impuls „Uns und sich selbst von der Familie erzählen zu wollen“ verbunden zu bleiben, ohne dass das jetzt geschehen müsse und der Würgekraft, die das verhindern wolle, eine Gestalt zu geben – ein inneres Bild dafür zu finden. Hiervon ging ja in ihrem Erleben das starke Angstgefühl aus, das ihr fürs Weiterreden und uns mehr Erzählen die Luft nahm, wobei die Gefühle des Erstickens die mit dem „Reden-Über ...“ verbundene Angst ins reale Spüren, Erleben holte, sodass sie das Gefühl hatte, gleich kein einziges Wort mehr herauszubekommen.

Teilnehmerin: Es ist etwas Nebulöses, Großes – ich kann jetzt nicht mehr sitzen, ich muss aufstehen – mich bewegen - *(sie geht um ihren Stuhl herum)* - es lastet sonst zu schwer auf mir. Überall Nebel – dieser will alles verhindern – mir solche Angst machen! Ich finde keine klare Gestalt, kein eindeutiges Bild – ich krieg es nicht zu fassen! Nur Nebel, den ich aber umkreisen kann. *(... sie tut das bedächtig, immer wieder bleibt sie stehen – hinspürend - und weitert ihre Kreise allmählich aus)* Ich bin nicht mehr so ausgeliefert. Ich bin wieder mehr bei mir.

K.: Kannst Du mal wahrnehmen, was jetzt noch alles anders ist als vorher?

Teilnehmerin: *Überlegt lange und bewegt sich weiterhin um den Stuhl, was ihr anscheinend wieder ein Stück mehr innere Freiheit gibt und ein Sich-besser-Spüren.* Mein Hals ist viel freier geworden. Ich kann wieder sprechen und ich habe nicht mehr diese Angst, wie eben noch.

K.: Kannst Du dich vom Hals ausgehend nach und nach körperlich ganz spüren und Dein Gewicht, wie es über Deine Beine, Deine Füße auf dem Boden landet – wie dieser Boden Dich trägt und Dich aufnimmt mit Deinem Gefühl der Schwerlastigkeit und dem Nebel – auch mit all dem, das Du gerade in Form Deiner Angst gefühlt hast? *(Die Teilnehmerin lässt sich auf die körperliche Spürebene ein und bekommt immer mehr Kontakt zu sich im Hier & Jetzt als ganze Person – ihr Fokus weitert sich wieder ...)* Spüre auch, wie Du Dich bewegst. Und wie Du umkreist, was Du umkreist. *(Die Teilnehmerin bekommt auch auf der Ebene, sich bewegen zu können, Kontakt zu sich – zu ihrer Energie und Kraft – und wieder zu dem, was sie eigentlich*

will – nämlich sich mit dem Schweigen in der Familie konfrontieren und herausfinden, was es mit ihr macht.)

Teilnehmerin: Jetzt ist der Druck auf den Hals weg und die Enge, die Angst keine Luft mehr zu bekommen, ist ganz weg. Ich umkreise die Angst in meiner Familie und meine Angst, sie trotz all dem, was ich da spüre, zu fordern. Es war so viel Angst in meiner Familie! So viel Angst, dass ich es nie gewagt habe, nachzufragen, obwohl es so viele Gelegenheiten gegeben hätte, das zu probieren und ich es eigentlich auch versuchen wollte.

K.: Wie fühlst Du Dich jetzt, wenn Du Dich das sagen hörst?

Teilnehmerin: Besser – es ist weniger neblig – wird konkreter

K.: Und Hast Du Dich gerade erzählen gehört? Du hast uns gerade etwas von Deiner Familie und darüber erzählt, was die Angst, die Du immer wieder in ihr wahrnimmst, mit Dir gemacht hat, immer noch mit Dir macht und was Du bislang vermieden hast.

Teilnehmerin: Ja – das fühlt sich gut an. Ich bin nicht mehr in diesem nebulösen Bann. Ich merke, wie ich mich verlieren lasse, was ich will ... Ich kann etwas bewirken und es versuchen.

K.: Gratuliere. (*Ich warte, ob von der Teilnehmerin ein Impuls kommt*) – was wünschst Du Dir jetzt? Willst Du hier weitermachen oder brauchst Du den inneren Raum, um das jetzt alles in Dir zu realisieren und dem innerlich nachzugehen.

Teilnehmerin: Ja – das ist gut. Ich will es in mir bewahren und mir den Raum dazu nehmen. Es reicht mir erst einmal, diesen Schritt gemacht zu haben.

K.: Gut, dass Du das wahrnehmen kannst. Das ist kostbar. Der Prozess ist angestoßen. Und Du kannst gespannt sein, wie er sich weiter entwickeln wird. Alles braucht seine Zeit! Bei mir hat er so lange gedauert, dass ich 70 Jahre alt werden musste, um da zu sein, wo ich damit heute bin. Und es geht immer noch weiter, was mir Entlastung schenkt und neue Fenster zeigt, - zu meinen Gefühlen, zur Welt, wie sie für meine Vorfahren war ... und was sie für mich ist Bleib in Deinem Tempo und vertraue auf Deine Gefühle, auf den inneren Prozess und seine Dynamik.

Schau Dich nun auch mal in der Gruppe um und registriere, wie es Dir mit dem, wie Du Dich gezeigt hast, mit uns geht. Lass Dir ein wenig Zeit damit.

Teilnehmerin:(*sie zögert erst und wird dann mutiger, in die Runde zu schauen*) - Ja – eigentlich ganz gut

K.: Willst Du wissen, wohin das, was Du mit uns geteilt hast, die anderen in sich hingeführt hat? – **Teilnehmerin:** Ja, gerne!

Es folgte eine Feedbackrunde – und die bildet ja auch den „Gruppen-Boden“ ab und ob dieser trägt oder wo sich Leerstellen gebildet haben, die zu Nachfragen auffordern.

Diese kleine Arbeit zeigt, dass es nicht notwendig ist, den Prozess zu forcieren. Und dass es reicht, den Anderen da abzuholen, wo er/ sie gerade ist. Auch ist es mir immer wichtig, mich selbst als jemanden einzubringen, der auch selbst noch am Recherchieren und den eigenen transgenerationalen Themen, der Arbeit daran, unterwegs ist.